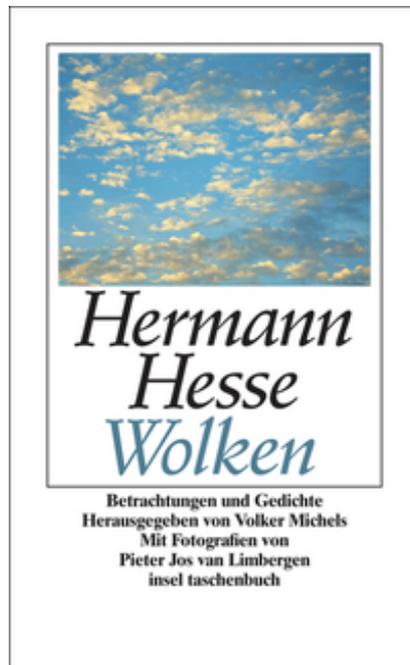


Insel Verlag

Leseprobe



Hesse, Hermann
Wolken

Betrachtungen und Gedichte
Herausgegeben von Volker Michels. Mit Fotografien von Pieter Jos van Limbergen

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3332
978-3-458-35032-3

insel taschenbuch 3332

Hermann Hesse

Wolken



Wenige Dichter haben den Wolken, ihren wandlungsfähigen und mannigfaltigen Farb- und Formenspielen, so viel abgewinnen können wie Hermann Hesse. In zahlreichen Gedichten, Betrachtungen und Naturbeschreibungen vom Frühwerk des *Peter Camenzind* bis in die Altersprosa des *Glasperlenspiels* hat er den Zauber dieser Himmelserscheinungen darzustellen und zu deuten gewußt. Unser Band versammelt die schönsten dieser Texte, die Pieter Jos van Limbergen mit der Kamera nachempfunden hat.

»Wolken haben seit jeher die Phantasie Hermann Hesses angeregt, Wolken, die den Himmel kräuseln, schraffieren, fächern, flecken, tupfen, ädern, verschleiern und flocken; Wolken, die gestaltlose Gestalten sind, Wolken, die scheinbar aus dem Nichts entstehen und ins Nichts vergehen. Ihr eigenwilliger Flug erträgt nicht Richtung noch Dauer, sie sind nicht faßbar, nur schaubar. Der Dichter bannt sie nicht, doch rückt er ihr Bild ins Bleibende und Gültige.«

Paul Thürer

Hermann Hesse, am 2. Juli 1877 in Calw/Württ. als Sohn eines balteendeutschen Missionars und der Tochter eines schwäbischen Indologen geboren, 1946 ausgezeichnet mit dem Nobelpreis für Literatur, starb am 9. August 1962 in Montagnola bei Lugano.

Hermann Hesse
Wolken

Betrachtungen und Gedichte

Herausgegeben von
Volker Michels

Mit Fotografien von
Pieter Jos van Limbergen

Insel Verlag

Wolken

insel taschenbuch 3332
Erste Auflage 2008

© der Texte von Hermann Hesse Suhrkamp Verlag
Frankfurt am Main

© der Fotografien: Pieter Jos van Limbergen

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen
Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35032-3

1 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Wolken

Wenn ich Landschaftsmalern zusah, war ich oft erstaunt, zu beobachten, wie schnell und leicht man einen blauen oder andersfarbigen Himmel mit netten, sauberen, sehr stimmungsvollen Wolken bevölkern kann. Es ist wie mit dem Gedichtemachen, das uns Dichtern ja auch verwunderlich leichtfällt. Aber je länger und besser man sie nachher betrachtet, desto besser und betrübter nimmt man wahr, daß die netten Gedichte und die netten Wolken eine wohlfeile Ware sind und einem klaren Blick nur selten standhalten. Von den viel tausend gemalten Wolken, die ich gesehen habe, ziehen mir nur wenige jetzt noch zuweilen über den Himmel der Erinnerung, unheimlich wenige, und von denen sind doch die meisten Werke alter Meister, während man doch oft sagen hört, die Luft und ihre Erscheinungen seien von den Künstlern erst vor einigen Jahrzehnten entdeckt, ja beinahe erfunden worden. Unter den neueren Malern, denen ich einige wirklich haltbare Wolken verdanke, sind die Schweizer Segantini und Hodler. Segantini hat einige Alpenwolken gemalt, die sind zwar etwas schwer und materiell, sonst aber wie aus Gottes Hand, und Hodler hat einigemal, namentlich auf einem fast unscheinbaren kleinen Bild im Basler Museum, ganz leichte, formlose, kleine weiße Dünste gemalt, die unglaublich fein über einem blauen Seespiegel schweben und die ganze Luft lebendig machen.

Doch wollte ich nicht von den Malern reden; auf diesem Gebiete sind die Dichter gründlich entbehrllich und durch Fachleute ersetzt worden, obwohl diese, sobald es an ein wirkliches Darstellen und Eindruckerwecken gehen soll, meistens

sich der Dichter doch stark bedienen oder, wenn sie es innig genug meinen, selber wieder zu dichten beginnen. Denn jede Wissenschaft, nicht nur die ästhetische, braucht in entscheidenden Momenten das rein künstlerische, unmittelbare Zusammenhängen von Auge und Sprache, die Fähigkeit des sinnfälligen Ausdrucks.

Nicht selten sah ich auch photographierte Wolken, und ich muß sagen, es waren vollkommene dabei, wenn auch nicht viele, da keine Platte farbenempfindlich genug ist. Dabei waren die Bilder, auf denen nur Himmel aufgenommen war, kein Stück Erde dazu, meistens mißlungen. Denn sie konnten vom Eindruck der Bewegung wenig geben, und die Ungewißheit über die Entfernungen, in der sie den Beschauer lassen, hebt jede schöne Wirkung wieder auf.

Mir scheint, gerade das macht die Wolken schön und bedeutsam, daß sie sich bewegen, und daß sie im Himmel, der für unser Auge toter Raum ist, Entfernungen, Maße und Zwischenräume schaffen. Daß diese Entfernungen und Maße unerhört täuschen, ist ganz belanglos. Ein auf einer Wasseroberfläche schwimmender Gegenstand täuscht ebenso: stets überschätzt das Auge die Entfernung zwischen sich und dem Gegenstand, und unterschätzt die zwischen Gegenstand und jenseitigem Ufer oder Horizont.

Durch die Wolken gewinnt der Luftraum, in welchem sonst der Blick nichts mehr fände und mit den Ausmaßen die Teilnahme und Aufmerksamkeit verlöre, eine reiche Sichtbarkeit: er wird Fortsetzung der Erde. Im kleinen tut diesen Dienst auch ein Vogel, ein Papierdrache, eine Rakete: Wir empfinden für Augenblicke als teilbaren Raum, was eben noch Leere und Nichts war. Diesen Dienst könnte uns die



bloße Erkenntnis von der Nichtleere des Luftraumes niemals tun, denn das Auge glaubt der Vernunft nicht leicht, wie es denn auch trotz allen Wissens des Gegenteils die Sonne sich bewegen und die Erde stillstehen sieht.

Was der Vogel im kleinen tut, tun die Wolken im großen. Sie machen den ungeheuren Raum anschaulich, lebendig, anscheinend meßbar, und sie verbinden uns mit ihm. Denn sie gehören ja zu uns, sind irdisch, sind irdisches Wasser, sind das einzige Stück Erde und irdischer Materie, das dem Auge sichtbar emporsteigt und das Sein und Leben der Erde im unsichtbaren Raume weiterlebt.

Daher auch das von jedem Nachmittagsbummler empfundene Symbolische der Wolken, das ganz andere Vorstellungen und Gefühle weckt als der Anblick der Sonne, des Mondes, der Sterne. Die sind nicht irdisch, auch nicht meßbar nahe, sondern haben ihr eigenes Sein und Leben. Sie sind nicht ein Stück Erde, das im Raume schwebt, und ihre Form und Bewegung erhalten sie nicht von den uns nahen, vertrauten Naturkräften. Die Wolken aber teilen Licht und Dunkelheit, Wind und Wärme mit uns. Sie sind nicht Welten, sondern gehören zu unserer Welt, entstehen und vergehen vor unseren Augen unter Gesetzen, die wir verstehen und die wir selbst gleichzeitig fühlen, und kehren stets wieder zur Erde zurück.

Aber diese Rückkehr sehen wir selten. Bei einem kräftigen Regen oder Schneefall sehen wir keine Wolken mehr. Und während wir sie sehen, ist ihre Zweckmäßigkeit unserem Auge nicht erkennbar.

Wie die Wolken uns den Luftraum sichtbarer machen, so machen sie uns die Bewegungen der Luft wahrnehmbar. Und

die Bewegungen der Luft sind zwar nicht unserem Denken, wohl aber unseren Sinnen stets rätselhaft und darum fesselnd. Wenn hundert Meter oder dreihundert oder tausend Meter über meinem Kopf die Luft bewegt ist, Strömungen gehen, sich treffen, kreuzen, teilen, bekämpfen, so habe ich nichts davon. Sehe ich aber eine Wolke oder eine Wolken-schar wandern, rascher und langsamer reisen, innehalten, sich teilen, ballen, umformen, schmelzen, bäumen, zerreißen, so ist das ein Schauspiel und nimmt Interesse und Teilnahme in Anspruch.

So ist es auch mit dem Licht, das wir im scheinbar leeren, blauen Raum nicht wahrnehmen. Schwimmt aber eine Wolke darin, wird sie grau, hellgrau, weiß, golden, rosig, so ist all das Licht in der Höhe mir nicht mehr verloren; ich sehe, beobachte, genieße es. Wer hat nicht schon am Abend, wenn die Sonne längst versunken und die Erde erloschen war, hoch oben noch Wolken brennen und im Lichte schwimmen sehen!

Bedenken wir, daß die Wolken ein Stück Erde, Materie sind und ihr irdisches, materielles Leben in der Höhe, in Räumen führen, wo wir außer ihnen nichts Stoffliches erblicken können, so leuchtet ihre Symbolik ohne weiteres ein. Sie bedeuten uns ein Weiterspielen des Irdischen im Entrückten, einen Versuch der Materie, sich aufzulösen, eine innige Gebärde der Erde, eine Gebärde der Sehnsucht nach Licht, Höhe, Schweben, Selbstvergessen. Die Wolken sind in der Natur, was in der Kunst die Flügelwesen, Genien und Engel sind, deren menschlich-irdische Leiber Flügel haben und der Schwere trotzen.

Und schließlich bedeuten uns die Wolken noch ein Gleichnis der Vergänglichkeit, ein zumeist heiteres, befreiendes, wohl-

tuendes. Wir sehen ihre Reisen, Kämpfe, Rasten, Feste an und deuten sie träumend, wir sehen menschliche Kämpfe, Feste, Reisen, Spiele in ihnen, und es tut uns wohl und weh zu sehen, wie das ganze und schöne Schattenspiel so flüchtig, veränderlich und vergänglich ist.

(1907)

Gesang von den Wolken

Ihr Heimatlosen, nirgendwo Geborene,
Sehnsüchtig in's Unendliche Verlorene,
In euren Takten laßt uns Träumer lesen
Mit dunklem Ahnungsdrang das eigne Wesen.
Ihr Wanderer! – Und Wanderer sind auch wir.
Ihr Ruhelosen! – ach, wir sind's nicht minder.
Ihr Unbeständigen, ihr mutterlosen Kinder,
Ihr Fremdlinge! – Und Fremde sind auch wir!
Wie ihr euch quält und wendet
Und keinen Zug
Und keinen Kreis noch Heimwärtsflug
Jemals vollendet,
So hat in mancher langen Nacht,
So hat an manchem langen Tag
Ein drangvoll weher Flügelschlag
Auch uns entführt und müd gemacht
Und in die alten Tiefen,
Wo alle Rätsel schliefen,
Am Ende hoffnungslos zurückgebracht.

Und wie aus Drang und Ungenügen
Der großen Sänger Seele sprach
Und prachtvoll in beglänzten Flügen
Hindurch zum seligsten Zauber brach,
So wandelt über Wolkenstege,
In Winden, Stürmen, Strom und Flut,
In hauchbewegter Spiegelglut
Die Schönheit ihre Lieblingswege.



Was ist so reich an wunderbarer Schau
Wie eines Wolkenhimmels Farbenflucht,
Wie eines Mittagssees vertieftes Blau,
Das Spiegelzittern einer stillen Bucht?
Wenn irgendwo, so ist's in eurer Flut,
Daß alles unerlöste Leben ruht,
Daß aller Vorzeit Seele klagt,
Daß aller Seelensehnsucht Stimme fragt.

Wie eines Schiffers zartes Boot
Sich zwischen Sturm und Woge drängt,
So ängstlich von Geburt und Tod
Ist unser Leben eingeeengt:
Ein Augenblick, ein halbbewußt
Hinräumen mit bedrückter Brust,
Und schließt doch in der Stunde Schrein
Den Schatz der Ewigkeiten ein.

Wind, Welle, Wolke, ohne Form noch Stand,
Ihr seid im innern Wesen uns verwandt,
Uns Wanderern, uns Seglern ohne Halt.
Seid auch so einerlei und mannigfalt,
So voll Begier und dennoch ohne Ziel,
Ganz Drang und Wille, dennoch ewig Spiel.
Wir schauen euch mit fremdem Staunen nach;
Ihr rauscht ein Wort, das keine Lippe sprach,
Ihr malt in rastlos wanken Rätseln hin
Des Lebens Bild und seinen tiefsten Sinn.

(1900)

*[Schönheit und
Schwermut der Wolken]*

Berge, See, Sturm und Sonne waren meine Freunde, erzählten mir und erzogen mich und waren mir lange Zeit lieber und bekannter als irgend Menschen und Menschenschicksale. Meine Lieblinge aber, die ich dem glänzenden See und den traurigen Föhren und sonnigen Felsen vorzog, waren die Wolken.

Zeigt mir in der weiten Welt den Mann, der die Wolken besser kennt und mehr lieb hat als ich! Oder zeigt mir das Ding in der Welt, das schöner ist als Wolken sind! Sie sind Spiel und Augentrost, sie sind Segen und Gottesgabe, sie sind Zorn und Todesmacht. Sie sind zart, weich und friedlich wie die Seelen von Neugeborenen, sie sind schön, reich und spendend wie gute Engel, sie sind dunkel, unentrinnbar und schonungslos wie die Sendboten des Todes. Sie schweben silbern in dünner Schicht, sie segeln lachend weiß mit goldenem Rand, sie stehen rastend in gelben, roten und bläulichen Farben. Sie schleichen finster und langsam wie Mörder, sie jagen sausend kopfüber wie rasende Reiter, sie hängen traurig und träumend in bleichen Höhen wie schwermütige Einsiedler. Sie haben die Formen von seligen Inseln und die Formen von segnenden Engeln, sie gleichen drohenden Händen, flatternden Segeln, wandernden Kranichen. Sie schweben zwischen Gottes Himmel und der armen Erde als schöne Gleichnisse aller Menschensehnsucht, beiden angehörig – Träume der Erde, in welchen sie ihre befleckte Seele an den reinen Himmel schmiegt. Sie sind das ewige Sinnbild alles Wanderns, alles Suchens, Verlangens und Heimbegehrens. Und so, wie



sie zwischen Erde und Himmel zag und sehnd und trotzig hängen, so hängen zag und sehnd und trotzig die Seelen der Menschen zwischen Zeit und Ewigkeit.

Oh, die Wolken, die schönen, schwebenden, rastlosen! Ich war ein unwissendes Kind und liebte sie, schaute sie an und wußte nicht, daß auch ich als eine Wolke durchs Leben gehen würde – wandernd, überall fremd, schwebend zwischen Zeit und Ewigkeit. Von Kinderzeiten her sind sie mir liebe Freundinnen und Schwestern gewesen. Ich kann nicht über die Gasse gehen, so nicken wir einander zu, grüßen uns und verweilen einen Augenblick Aug in Auge. Auch vergaß ich nicht, was ich damals von ihnen lernte: ihre Formen, ihre Farben, ihre Züge, ihre Spiele, Reigen, Tänze und Rasten, und ihre seltsam irdisch-himmlischen Geschichten [...]

Bald kam auch die Zeit, daß ich mich den Wolken nähern, zwischen sie treten und manche aus ihrer Schar von oben betrachten durfte. Ich war zehn Jahre alt, als ich den ersten Gipfel erstieg, den Sennalpstock, an dessen Fuß unser Dörflein Nimikon liegt. Da sah ich denn zum erstenmal die Schrecken und die Schönheiten der Berge. Tiefgerissene Schluchten, voll von Eis und Schneewasser, grünläserne Gletscher, scheußliche Moränen, und über allem wie eine Glocke hoch und rund der Himmel. Wenn einer zehn Jahre lang zwischen Berg und See geklemmt gelebt hat und rings von nahen Höhen eng umdrängt war, dann vergißt er den Tag nicht, an dem zum erstenmal ein großer, breiter Himmel über ihm und vor ihm ein unbegrenzter Horizont lag. Schon beim Aufstieg war ich erstaunt, die mir von unten her wohlbekanntesten Schroffen und Felswände so überwältigend groß zu finden. Und nun sah ich, vom Augenblick ganz bezwungen, mit Angst und

Jubel plötzlich die ungeheure Weite auf mich hereindringen. So fabelhaft groß war also die Welt! Unser ganzes Dorf, tief unten verloren liegend, war nur noch ein kleiner heller Fleck. Gipfel, die man vom Tale aus für eng benachbart hielt, lagen viele Stunden weit auseinander.

Da fing ich an zu ahnen, daß ich nur erst ein schmales Blinzeln, noch kein gediegenes Schauen von der Welt gehabt hatte und daß da draußen Berge stehen und fallen und große Dinge geschehen konnten, von denen auch nicht die leiseste Kunde je in unser abgetrenntes Bergloch kam. Zugleich aber zitterte etwas in mir, gleich dem Zeiger des Kompasses mit unbewußtem Streben mächtig jener großen Ferne entgegen. Und nun verstand ich auch die Schönheit und Schwermut der Wolken erst ganz, da ich sah, in was für endlose Fernen sie wanderten.

(Aus »Peter Camenzind«, 1903)



[Zwiegespräch]

Euch liebe Wolken, die ihr farbig blüht
Von Bergen her und über Meere hin,
Euch liebt' ich und verstand ich, euer Ziehn
Und großes Segeln war mir wohlvertraut,
Und auch des Sturmes regelloser Laut;
Mit euch im Zwiegespräch, mit euch verwandt
Und fahrtverbündet zog ich über Land.
Ihr liebt mich noch, ihr habt mich nicht vergessen,

Den Freund, der eurem ewigen Zuge nach
So vieler Straßen lange Flucht durchmessen,
Der euch geliebt, der eure Sprache sprach,
Dem selten nur und zwischen Fahrt und Fahrt
Für Augenblicke wohl bei Menschen ward!
– Wenn mich die Erde gehn läßt, nehmt ihr dann
Zu neuem Fluge mich als Bruder an?
Darf ich mit euch durch Luft und Wogen reisen
Und Pilgern dann die Heimwehwege weisen,
Die ich allein so lang und rastlos schritt?
Sagt ja, Geschwister, Freunde! Nehmt mich mit!

*(Aus dem Gedicht »Auf der Gräberinsel
bei Venedig«, 1902)*